



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

W., W.: Die gewerbliche Kunstthätigkeit.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

eignisse mit so großer und gewiß gerechtfertigter Theilnahme verfolgt hat, diese für die bevorstehenden Veränderungen leitenden Gesichtspunkte sich aneigne. Es mag immerhin richtig sein, daß in weiterer Folge derselben Veränderungen im englischen Staatsleben eintreten können, wenn auch nicht nothwendig eintreten müssen; das läge aber nur eben an der Gewalt der Thatsachen. Ein Staat, der zu Behauptung eines von ihm eroberten weitläufigen Gebiets auf Jahre hinaus einer Art militärischer Dictatur für dasselbe bedarf, kann einmal nun nicht allein mehr den alten Weg der parlamentarischen Sicherheitsmaßregeln gehen; England muß entweder Indien aufgeben oder den Schutz für seine Freiheiten anderswo als bisher finden. Auch diese Rückwirkung auf die heimischen englischen Zustände haben wir bereits vorausgesehen. Wir zweifeln übrigens sehr, daß eine solche Sicherheit durch irgend eine bloß äußerlich angebrachte Maßregel gewährt werden kann, sie muß vielmehr in den Menschen selbst liegen. Das übersehen die, welche auf den Trümmern des alten England sitzend die ganze neuere Entwicklung als eine Art Mißgeburt behandeln und dafür ein etwas unklares Ideal von Vergrößerung der allgemeinen Freiheit durch verminderte Gewalt des Parlaments nicht ohne einige Neigung zur Verstärkung der Königsmacht erfonnen haben, ein englischer Bonapartismus, welcher auf breiterer demokratischer Grundlage die Aristokratie und die Mittelclassen umwerfen soll. Die Zeiten, die Ansichten und die Bestrebungen sind anders geworden und darum wirken die alten Kräfte auch anders, aber gewiß nicht schlechter. Es wird in Zukunft Sache des Parlaments, Sache der Presse und jedes Einzelnen sein, die durch die indischen Ereignisse gelegten Keime zu einer der bisherigen fremden Entwicklung der englischen Zustände sich nicht übermächtig entfalten zu lassen, weiter läßt sich für jetzt nichts sagen. Namentlich der Presse wird hierbei ein großer Beruf zufallen, und grade in ihr sehen wir auch für die Erfüllung desselben das geeignetste Werkzeug.

### Die gewerbliche Kunstthätigkeit.

Kann das Gewerbe überhaupt eine Kunstthätigkeit entwickeln, oder bleibt es am sichersten in den engen Schranken seiner nächsten und ursprünglichen Bestimmung, dem rein Zweckmäßigen und Praktischen zu dienen, eingeschlossen?

Ein beschränkter Sinn wird auf den ersten Theil jener Frage mit einem entschiedenen Nein antworten, nicht weil er über die Sachlage sich klar zu werden versucht hat, sondern weil es ihm angenehm scheint, sobald er Producent ist, mit dem bloß Handwerklichen und leicht Erlernbaren seines Ge-

werbes, mühelos und noch dazu meist durch fremde Hände sein Brot zu verdienen, insofern er Consument ist, möglichst billig zu seinen Bedürfnissen zu gelangen. Es ist ihm gleichgiltig, daß so das Handwerk von Jahr zu Jahr in der öffentlichen Meinung mehr und mehr sinkt, weil es auf diesem Wege zur bloßen Hand- und Tagearbeit wird. Er denkt nicht daran, daß so der gearbeitete Gegenstand dem Schöpfer wie dem Empfänger bedeutungslos bleibt, weil eben nichts an demselben sich vorfindet, was außer dem augenblicklichen Zweck und Bedarf ein Interesse an der Sache einflößen könnte. Wenn der Gegenstand deshalb kein Familienstück wird, so meint man, gewinnt der Producent, weil mehr verbraucht wird, der Consument, weil er billiger zum Erfaß kommen kann. Und doch ist die Rechnung ohne den Wirth gemacht; denn in demselben Maße, in welchem der bleibende Werth eines Productes sinkt, fällt ja auch naturgemäß der Arbeitslohn, und in demselben Maße, in welchem der Verfertiger sich Arbeitszeit daran erspart, bezahlt der Empfänger weniger.

Bewirkt wird diese gewiß billige Ausgleichung durch die alles bewältigende Concurrenz. — Somit ist der Einwurf, daß eine gewerbliche Kunstthätigkeit nicht möglich sei, weil sie sich nicht bezahlt, zurückgewiesen.

Etwas Anderes aber ist es, ob auch das Verlangen danach im Publicum vorhanden ist. Ich glaube ja! Mit der Steigerung der Bildung steigt selbstverständlich auch der Sinn für die bildende Kunst: das Auge lernt sehen, gewöhnt sich an die Schönheit der Linien und die dadurch bewirkte Schönheit der Formen, es empfindet zuletzt sogar einen unbewußten Ekel vor allem Gleichgiltigen und Häßlichen, ob ihm dasselbe in der Natur oder dem den natürlichen Stoff bloß verarbeitenden Handwerk, oder der denselben idealisirenden Kunst entgegentritt.

Die von Tag zu Tag sich mehrenden Schaufenster der großen Städte, in welchen man eben nicht bloß das den praktischen Zweck, sondern mehr das den Schönheitsinn Befriedigende und das Auge Lockende auszustellen pflegt, sprechen deutlich genug für das Vorhandensein dieses Sinnes im gewöhnlichen Publicum; denn wenn sich die bedeutenden Herstellungskosten derselben nicht deckten, würden sie ja von selbst wieder vom Markt verschwinden. Noch mehr für denselben zeugen die Industrieausstellungen unserer Tage, auf welchen überall diejenigen Aussteller bekanntermaßen den meisten Beifall und Vortheil errungen haben, welche in der Formvollendung ihrer Erzeugnisse zu genügen verstanden. Der von Jahr zu Jahr sich steigende Sinn für das Sinnige und Formschöne äußert sich ferner lebhaft in den massenhaft erscheinenden illustrirten Werken, deren wahren Werth freilich ein mit derartigen Dingen noch zu wenig Vertrauter gewöhnlich unterschätzt. Die Zahl des die Kunstausstellungen besuchenden Publicums ist in der letzten Zeit in kaum erwarteter Weise

gestiegen und auch in den öffentlichen Kunstgalerien will man dieselbe Erfahrung gemacht haben. Welche bedeutende Anzahl von bildenden Künstlern München, Düsseldorf und Berlin im Verhältniß zum Anfang dieses Jahrhunderts ernähren, brauche ich wol kaum zu berühren.

Alle diese Momente habe ich nur angeführt, um zu beweisen, daß unsrer Zeit der Sinn für formelle Schönheit selbst in den niederen Schichten der Bevölkerung nicht fehlt, wenn derselbe auch in seinen Erzeugnissen selbst in der höheren und reineren Kunst noch keineswegs einen vollständigen, in der gewerblichen Kunstthätigkeit aber, mit der wir es hier zu thun haben, noch kaum einen annähernden Ausdruck gefunden hat.

Wie sollte er aber auch! In wie weit kann der Handwerker den Schönheitssinn des Publicums in seinen Hervorbringungen befriedigen oder gar seinen Kunstsinne anziehen? — Diese Einwendung ist in gewissem Maße berechtigt; aber nur für die augenblickliche Gegenwart, für die Zeit der Stillosigkeit und des Eklekticismus im Leben wie in der Kunst. Auch der niedere Handwerker arbeitet in einer Zeit, in welcher die höhere Kunst Stil hat, in seiner niederen Sphäre für dieselbe.

Der Spiz- oder Schnabelschuh des Mittelalters ist aus dem gleichen Formensinn hervorgegangen, aus welchem der Spizbogen derselben Zeit entstanden ist; wiederum ist der abgestumpfte und gedrückte Klumpschuh von Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts nur ein dem gedrückten oder geschweiften Spizbogen jener Zeit, dem s. g. Eselsrücken oder Tudorbogen ebenbürtiges Erzeugniß. Die wunderlichen, mit geschweift ausgeschnittenen Hängelappen versehenen Kleider desselben Jahrhunderts, in welchen die hohen Herrn hofsfahrteten, wie ein gleichzeitiger Chronist sich ausdrückt, sind in ihrer Zeichnung dem willkürlichen Schnörkelwesen der gothischen Zopfzeit vollkommen adäquat. Nicht umsonst waren die Zöpfe des 18. Jahrhunderts das Lieblingsmuster selbst für die Backwaaren der Rococoperiode.

Stil- und Charakterlosigkeit ist der fühlbare Mangel unserer heutigen Architektur, ja zum Theil selbst der Sculptur und Malerei; darum sind auch die Formen unserer modernen Kleidungsstücke stil- und charakterlos, meist ein Erzeugniß des alten, aus dem vorigen Jahrhundert herübergeschleppten Schlendrians, wählerischer Rathlosigkeit und barocker Selbstsucht.

Noch einleuchtender und verständlicher wird uns der Einfluß der Kunst und auch hier wieder vorzugsweise der bei allen Völkern zuerst, ja bei vielen einzig und allein entwickelten Kunst, der Architektur, auf diejenigen Gewerbe, welche sich mit der Herstellung von innerlich hohlen Gegenständen zu beschäftigen haben. Hierher gehören die Töpferei und Tischlerei, die Glas-, Metall- und Porzellanwaarenfabrikation, die Wagenbauerei und viele andere theils noch für sich, theils nur noch in Verbindung mit anderen Gewerbszweigen bestehende.

Wie die Baukunst selbst zerfallen ihre Producte zunächst in einen Innen- und einen Außenbau. Der Innenbau dient auch bei ihnen vorzugsweise dem alltäglichen Bedürfnisse und ist deshalb im Verhältniß zur Außenseite wenigstens schmücklos und ungegliedert. Das Außere dagegen ist für das Auge und den Schönheitsinn geschaffen, es will anziehen und blenden, es will uns die Bestimmung seines Innern zwar keineswegs verhüllen, aber doch auch grade nicht ganz unverhüllt zeigen, mit einem Wort, es will, wie in der Baukunst, vornehmlich unser sinnliches Wohlgefallen erregen.

So wie in jedem gebildeten architektonischen Werk eine strenge Dreigliederung, im Sockel, im eigentlichen Körper und in der Bedachung hervortritt, oder, nehmen wir einen speciellen Theil desselben, die Säule, im Fuß, im Schaft und im Capital sich zeigt, so enthält auch jeder Ofen, Schub oder Schrank diese Theilung. Noch treuer ist der Zusammenhang dieser Handwerke mit der Architektur in der speciellen Gliederung gewahrt geblieben.

Alle die in Rede stehenden Handwerke kennen nicht nur die einzelnen Glieder der griechischen Baukunst, sondern führen sogar größten Theiles noch deren Benennungen bis zu dieser Stunde fort. Der gewöhnlichste Tischler spricht vom Karnies und weiß vermöge seines Metiers, was Wulst (Echinus), Pfühl (Torus) Hohlkehle (Trochilus), Welle (Kyma), Rundstab, Riemen oder Leisten, Platte (Plinthus oder Abakus) bedeutet, selbst die romanische Eifene oder Lesine ist ihm nicht nur der Form, sondern sogar auch noch dem Namen nach bekannt.

Daß wir ferner nicht nur von romanischen, gothischen Renaissance-, und Rococogebäuden, sondern ebenso gut von derartigen Kästchen, Kelchen, Monstranzen, Siegeln, Tischen und Stühlen und anderen Dingen reden, brauche ich kaum erst zu erwähnen. Wer sich das königliche Bibliothekgebäude zu Berlin auch nur flüchtig betrachtet, wird im Zweifel sein, ob der Architect dem Tischler oder umgekehrt dieser jenem das Muster dazu abgesehen hat. Dies Beispiel mag für die Popszeit genügen; von der unfrigen gilt auch für diese der Architektur verwandten Handwerke, was ich früher schon von unsrer Kleidertracht bemerkt habe, sie sind ohne Typus.

Bei allen diesen Handwerken spricht also ihre Verschmisterung mit der Kunst nicht nur aus der Ornamentik, die alle Handwerke mehr oder weniger mit derselben gemein haben, sondern sogar aus ihren Grundbedingungen: den Grundrissen, den Aufrissen, den speciellen Gliederungen, der ganzen Zeichnung und dem Aufbau ihrer Erzeugnisse überhaupt.

Der Leser wird uns eine nähere Darlegung dieses verwandtschaftlichen Verhältnisses zwischen Kunst und Handwerk bei denjenigen Gewerben, welche der höheren bildenden Kunst gleichsam in die Hände arbeiten, gern erlassen. Ich rechne hierher die gewöhnliche Maurerei, Steinmegerarbeit,

Gießerei, und Malerei. Der Stammbaum derselben steht kräftig und frisch, von dem Wurm der Zeit unangenagt und von ihren Stürmen noch unberührt, vor den Augen der Mitwelt. Wie die Kunst aus diesen Handwerken historisch sich nach und nach entwickelt hat, so gingen auch als sie bereits Blüten und Früchte getragen hatte, aus diesen Wurzeln ihr stets noch neue Kräfte zu. Darum nennt noch heut jeder Mund mit Ehrfurcht den Namen Peter Bischers und vergißt bei ihm über dem bewunderten Künstler späterer Tage den einfachen, schlichten nürnbergischen Gelbgießermeister. Auch unserer Zeit fehlt es noch nicht an verwandten Naturen; ich nenne für viele nur den einen, den wackeren Burgschmied, den Schöpfer der Melanchtonstatue zu Nürnberg.

Wie diese Handwerke gleichsam vor der bildenden Kunst liegen und wie aus ihnen und durch sie vermöge einzelner von der Natur vorzugsweise begabter Individuen das holde Dreipaar der Künste, die Architektur, Malerei und Sculptur, sich entwickelt hat, so liegen andere Gewerbe zeitlich und ihrem Ursprunge nach gleichsam hinter ihnen, jene Handwerke nämlich, welche sich mit der Vielfältigung der Erzeugnisse der höheren Kunst beschäftigen und diese zu ihrem eigenen und anderer Nutzen in sich selbst gleichsam reproduciren: die Kupferstecherei, Lithographie, Holzschneiderei, Buchdruckerei, Galvanoplastik.

Wir sind gewöhnt, die Vertreter dieser Handwerke, sobald sie in ihrer Art Gutes leisten, mit dem Namen Künstler im uneigentlichen Sinne zu bezeichnen. Es liegt nichts daran, sobald mit diesem Namen kein falscher Begriff verbunden und die Würde der eigentlichen Kunst dadurch nicht in den Staub des Alltagslebens herabgezogen wird. Ich sehe aber nicht ein, warum es nicht besser sein soll, selbst den unsterblichen Albrecht Dürer, sobald er sich nur damit beschäftigt, seine eigene Erfindung im Holzschnitt oder Kupferstich wiederzugeben, als Handwerker anzusehen, und den Künstler in dem Entwurf der zu diesem Behuf nöthigen Zeichnung zu suchen, eine Auslegung, mit welcher freilich unsere Kupferstich- und Holzschnittsammler wenig übereinstimmen werden.

Bildender Künstler im eigentlichen und höheren Sinn ist nur derjenige, welcher es versteht, ein selbstgeschaffenes, in seinem Innern erschautes Bild in irgend einem beliebigen unorganischen Stoffe so vor die Augen der Mit- und Nachwelt zu stellen, daß dieselben über dem auf diesem Wege entstandenen Kunstwerk den Stoff und den Künstler vergessen und in demselben zunächst nur die Idee seines Schöpfers erschauen und das empfinden, was den Urheber innerlich bewegt haben muß, als ihn der erste noch von der technischen Ausführung freie Gedanke seiner Schöpfung durchzitterte.

In diesem Sinne also kann keines der Handwerke Kunst sein, können es auch jene höchsten unter denselben nicht, welche wir deshalb zuletzt ins Auge gefaßt haben. In diesem Sinne ist vielmehr jede Kunst auch Handwerk, insofern

sie es verstehen muß, den rohen Stoff durch Bearbeitung, Gliederung und zweckmäßige Zusammenstellung zum Träger eines körperlich gewordenen göttlichen Gedankens zu machen.

Somit sind wir auf dem Punkte angelangt, auf welchem selbst die höchsten Künste dem niedrigsten Handwerk freundschaftlich die Hand reichen, weil es das Organ ist, durch welches sie gemeinsam ihre Zwecke dem Geist vermittelt des sinnlichen Eindrucks auf das Auge des Beschauenden mittheilen, nur mit dem Unterschied, daß der Beschauer bei dem Kunstwerk über der Wirkung zunächst die technischen Mittel, durch welche sie hervorgebracht wird, vergißt, ganz so wie der Schöpfer desselben diese Mittel erst fand, als er das Bild im Geiste bereits empfangen hatte. Ein Kunstwerk springt demnach keineswegs gewappnet und gegliedert wie die jungfräuliche Tochter des Zeus, Pallas Athene, aus dem Haupte des Erzeugers, sondern derselbe gestaltet das innerlich erstandene Bild aus dem Embrio des Motivs, indem er es zweckmäßig groß zieht, es sich Glied um Glied nach dem Vorgang der Natur auf organischem Wege entwickeln und entfalten läßt.

Jetzt kann es uns nicht mehr zweifelhaft sein, was das Handwerk von der Kunst zu entlehnen hat: dies sind die äußeren Mittel der Kunst zur Erreichung ihres Zweckes, die sinnvolle Gliederung der einzelnen Theile ihrer Erzeugnisse, die geschmackvolle Zusammenfügung der Linien zu einem harmonischen Ganzen, mit einem Wort: es soll dem Kunstwerk in seinem zweiten Stadium, in seiner realen Wirklichkeit auf seinem rein irdischen Wege nachzufolgen versuchen und darin so weit gehen, als seine Zwecke und seine Mittel ihm immer erlauben. Daß dieser ihm vorgezeichnete Weg kein neu gebahnter, sondern ein historisch schon längst betretener ist, hoffe ich, leuchtet aus unserer bisherigen Darstellung der Sachlage ein, indem ich nachgewiesen habe, daß die Gewerbe jeder Zeit unter dem unmittelbaren Einfluß der künstlerischen Stilentwicklung, die stets an das Technische der Kunst gebunden ist, stehen.

In einer Zeit wie der unsrigen jedoch soll dieser Einfluß nicht mehr ein unbewußter sein, sondern er soll in das Bewußtsein wenigstens des höheren Handwerks eintreten und demselben dadurch einen neuen Schwung verleihen, soll ihm die Ehre, welche ihm eine verkehrte Entwicklung in neuester Zeit zu entziehen strebte, wiedergeben. Auf welchem Wege soll dies geschehen? ist die nächste Frage. Die Antwort liegt nahe: so gut wie der Staat die Verpflichtung anerkannt hat, Kunstakademien zu errichten und auf seine Kosten zu erhalten, muß er auch die Nothwendigkeit zur Errichtung von Gewerbschulen in einen umfassenderen und höheren Sinne anerkennen, als dies bis jetzt geschehen ist.

Schon das 17. Jahrhundert sah sich gezwungen, wenn dem gänzlichen Verfall der Kunst vorgebeugt werden sollte, Akademien zur Ausbildung der

Künstler zu schaffen, das achtzehnte Jahrhundert führte dieselben auf Staatskosten in allen größeren Staaten ein. — Der erwartete Erfolg für die Hebung der Kunst blieb indeß aus, weil man den Gedanken der Urheber dieser Anstalten falsch ausführte, und schon diese selbst demselben eine falsche Fassung gegeben hatten. Man bildete sich ein, vollständige Künstler erziehen und dem Leben beim Austritt aus jenen Anstalten zurechtgeschulte Meister übergeben zu können. Erst unser Jahrhundert sah den Irrthum ein, beseitigte die akademische Zwangsjacke, überließ dem Künstler durch Einrichtung einzelner Ateliers, in Beziehung auf die technische Bildung sich einzelnen Meistern anzuvertrauen und nöthigte ihn nur, im Großen und Ganzen sich die für seine Zeit nöthige allgemeine Bildung so wie die speciellere Durchschnittsbildung zu verschaffen. Der segensreiche Einfluß dieser Reorganisation liegt in den Leistungen der münchener und düsseldorfer Schule zu Tage.

In dieser Weise und nach diesen Grundsätzen der modernen Zeit müssen auch die bisherigen Gewerbschulen umgeschaffen und erweitert werden, wenn die gewerbliche Kunstthätigkeit nicht von Tag zu Tag mehr sinken und zuletzt ganz verfallen soll. Der Staat muß deshalb dafür Sorge tragen, daß Institute entstehen, in welchen der Lehrling, der Geselle, selbst noch der junge Meister Gelegenheit haben, die ihm unentbehrliche Bildung im Gebiet der Tektonik, wie neuere Gelehrte (Otfried Müller und Theodor Vischer) diesen Zweig der gewerblichen Kunstthätigkeit genannt haben, zu erlangen.

Man richte diese akademienartig und möglichst frei ein und gebe ihnen als gemeinsame Grundlage, als Zwangsunterricht, wenn man will, nur das allen höheren Gewerben und Handwerken, welche in Zukunft noch die Ehre haben werden als solche und nicht bloß als Tage- und Fabrikarbeit zu gelten, nöthige und gemeinsame Zeichnen, wobei man sich bei den Vorlagen natürlich nach dem jedesmaligen Beruf des Einzelnen zu richten hat. Im Uebrigen lasse man dem freien Willen und dem persönlichen Interesse unter Anleitung und Anweisung eines vernünftigen Dirigenten Raum.

Eine zu große Zersplitterung ist kaum zu fürchten; denn dem praktischen Zeichenunterricht müßte der theoretische Theil der übrigen Lehrurse entsprechen. So wird fast allen hier in Betracht kommenden Handwerken die Kunde von der Gliederung gemeinsam und unentbehrlich sein: der Maurer, der Zimmermann, der Töpfer, der Tischler, der Drechsler brauchen und beanspruchen sie in gleicher Weise.

Nicht weniger groß würde die Zahl der Zuhörer für die Formenkunde der Gefäße von den prachtvollen griechischen Gebilden dieser Art bis herab zu den Renaissance- und Zopfformen sein. Der Porzellan-, Glas-, Thon-, Gips-, Silber- und Goldwaarenarbeiter bedürfen derselben.

Noch bedeutender und gemeinsamer ist das Interesse fast aller nur denk-

baren Handwerke an die Ornamentenkunde geknüpft. Sie ist keinem einzigen Handwerk im höheren Sinne entbehrlich. So groß wie der Umfang dieser Wissenschaft ist der Zuhörerfreis derselben. Welcher Unterschied zwischen der einfachen verstandesklaren Ornamentik der griechisch-römischen Kunst und gewerblichen Kunstthätigkeit und zwischen der idealen und conventionellen der romanischen Periode, der realen und doch streng stilisirten der Gothik! Welche Fülle von Gedanken und Motiven müßte die Kenntniß derselben den kahlen und platten Erzeugnissen der Gegenwart ausdrücken! Bald würde das Handwerk nicht mehr genöthigt sein, die wenigen Ornamente, welche es noch anwendet, nur zu stehlen oder zu entlehnen, sondern der Schöpfergeist würde in ihm selbst wieder rege werden und Neues zu Tage fördern. Wie wenige Handwerker und Gewerbtreibende wissen heutzutage noch, daß das Ornament keine Schöpfung der Willkür sein darf, sondern mit dem Gegenstand und dem Zweck desselben in einem inneren Zusammenhang stehen muß! Hier ist Raum für die Thätigkeit eines tüchtigen und gebildeten Lehrers.

Der letzte gemeinsame mehr wissenschaftliche Zweig des Unterrichts würde sich mit der historischen Entwicklung der Kunst und zwar vorzugsweise im Hinblick auf die gewerbliche Kunstthätigkeit zu entwickeln haben. So, um einen Zweig herauszugreifen, würde es sich bei der Darstellung der griechisch-römischen Kunstthätigkeit weniger um die hohen Gebilde der Sculptur und Architektur, sondern um die Kenntniß der Töpferei, der Gemmenkunde, der Terrakoten, des Metallgusses, der Bedürfnisse des häuslichen Lebens, wie sie zahlreich in den Antiquarien aufbewahrt werden, handeln; die Kunstgeschichte müßte stark in die Culturgeschichte hinüberspielen. Nicht Namen, sondern Anschauungen der Gegenstände selbst, werden hier, wie in den übrigen Zweigen, den Haupttheil des Unterrichts ausmachen. Wer Gelegenheit gehabt hat, an Dienern öffentlicher Galerien, welche meist bald mit Nachahmung und Herstellung der Gegenstände, welche sie zu überwachen haben, beginnen, den Nachahmungstrieb des Menschen zu beobachten, wird die Macht der Anschauung zu würdigen wissen.

Durch eigene Sammlungen, so wie durch Benugung der öffentlichen Sammlungen von Originalen und Copien, die fast in allen größeren Städten sich vorfinden, wird man Gelegenheit haben, die Begierde der Zöglinge nach eigener Anschauung zu befriedigen und, wo dies unmöglich ist, wird wenigstens eine Sammlung guter Kupferwerke dazu Gelegenheit geben. Eine Bibliothek kunst- und culturgeschichtlicher Werke muß dem Selbsttrieb zur Belehrung genügen. Diese theoretische Ausbildung muß selbstverständlich mit der praktischen bei dem einzelnen Meister Hand in Hand gehen.

Wer sich auch nur etwas in den Kreisen umgesehen hat, von denen wir reden, wird wissen, wie peinlich denselben ihre geringe Formenkunde in ihrem

eigenen Geschäft ist, und wie viel Geld dieselben unnütz an besondere Zeichner auszugeben haben, wenn bildnerischer Schmuck oder eine elegante Form besonders verlangt wird, um zuletzt oft nach Plänen arbeiten zu müssen, die ihnen ebensowenig zusagen wie den Bestellern, weil sie mit den Forderungen ihres Handwerks nicht in Einklang zu bringen sind.

Der Staat hat für gewisse Gewerbe schon für einen derartigen speciellen Unterricht Sorge getragen, andere haben sich ihn durch eigene zu diesem Zweck errichtete Institute zu verschaffen gesucht, warum steht man an, allen Handwerken insgesammt diesen Vortheil zuzugestehen, da voraussichtlich der Nutzen für die Allgemeinheit ein bedeutender sein wird? Hebung der gewerblichen Industrie ist die Lösung unserer Zeit geworden, möge er es bleiben, nur mit dem Unterschied, daß man in Zukunft nicht nur dem fabrikmäßigen Theil derselben seine besondere Obhut zuwende, sondern auch den Theilen, welche ihrem Untergang näher und näher kommen, wenn man sie dem alten Schlandrian nicht bald entreißt. Statt an eine Wiederbelebung des veralteten und verrotteten Kunstwesens denke man an eine Umgestaltung der Gewerbe zu gewerblicher Kunstthätigkeit und sie werden dadurch innerlich und äußerlich mächtig gehoben sein. W. W.

### Das Attentat auf den Kaiser Napoleon.

Was bei den politischen Verbrechen, von denen wieder ein neues den gerechten Abscheu Europas hervorgerufen hat, den peinlichsten Eindruck macht, ist der Umstand, daß es noch immer eine Classe von Irgeleiteten gibt, die etwas Heroisches oder wol gar Tugendhaftes darin sehn. Missethäter der schlimmsten Art gibt es bei uns in derselben Zahl, wie es deren zu allen Zeiten gegeben hat, aber in diesen untergeordneten Regionen des Lasters weiß doch jeder, daß er sündigt, während in der Politik der Wahn, der im 16. und 17. Jahrhundert der Kirche vorbehalten blieb, daß der Zweck die Mittel heiligt, noch immer eine Menge unreifer Köpfe besängt. Der religiöse Fanatismus gab Clement und Ravallac die verruchten Dolche in die Hand, der politische Fanatismus scheint in unserer Zeit den religiösen ersetzt zu haben, und die Menge verabscheuungswürdiger Mordversuche, die seit einem Menschenalter in Paris vorgekommen sind, kann uns wol über die Festigkeit unserer sittlichen Bildung in Zweifel setzen.

In der Regel hat man bei der Beurtheilung dieser Attentate einen wichtigen Umstand übersehn. Fast immer ist der politische Zweck nur das Aushängeschild für eine wilde verbrecherische Natur, um die bösen Gelüste des Herzens damit zu beschönigen. Der wahre Inhalt der That ist nichts Anderes als was in den gemeinsten Verbrechen die Seele schlechter Menschen bestimmt; die Farbe erhält sie von dem Vorurtheil, gewissermaßen von der Mode der Zeit. Die Predigten der Jesuiten